MONATSHEFTE DER BRESLAUER VOLKSBÜHNE

KUNST UND VOLK

GESCHÄFTSSTELLE DER VOLKSBÜHNE:
SCHWEIDNITZER STRASSE 8a, TEL. 27251
VERANTWORTLICHER SCHRIFTLEITER:
PAUL EGGERS + BRESLAU 1

9. JAHRG. + HEFT 6 PREIS 30 PFENNIGE FEBRUAR 1932

Inhalt: Einführung zu Cecil Chesterton und Ralph Neale: „In jeder Ehe . . ." — Einführung von Julius Bab zu Gerhart Hauptmann: „Fuhrmann Henschel" — Gerhart Stein: Karikatur zu „Frauen haben das gern" — Einführung zu Gustav Freytag: „Die Journalisten" — Wilhelm Busch: Zeichnung zu „Roulette" — Einführung zu Daniel L. James: „Siebzehn unter dem Nordpol" — Zeichnung von Willy Braun zu „Der Schwierige" — Ernst Moering: „Stinkbomben gegen die Volksbühne" — Sonderveranstaltungen — Mitteilungen

13. Februar im Messehof

Klappsitz und Gardine

Breslaus größtes Kostümfest

Kein Volksbühnenfreund darf fehlen!

Vorstellung der Stamm-Gemeinde

im Lobe-Theater vom 6. bis 19. Februar

In jeder Ehe . . .

(The love game)

Komödie in drei Akten von Cecil Chesterton und Ralph Neale

Personen:

Margaret Armstrong (Meg)
George Armstrong
Jill } ihre Kinder
Jack }
Stella Hilldrop, die ältere Schwester Mrs. Armstrongs
Cyrill Field, in Jill verliebt
Maud Page, Georges Sekretärin
Agnes, Stubenmädchen

In jeder Ehe ... passiert immer wieder dies: er oder sie oder alle beide knüpfen neue Beziehungen an. Die beiden Menschen, die eine Ehe führen, sind so beruhigt durcheinander, daß ihnen Aufregung und Angst um einander verlorengehen. Sie sind einander zu sicher, um unsicher genug zu sein, daß bei dem Spiel mit dem Feuer der Liebe ihr Haus von Grund auf abbrennen könnte. Und dann kommt es also zu einer dieser beliebten, tausendfach variierten Situationen, die sich aus dem hübschen und weisen Satz dieses Stückes der Herren Chesterton und Neale ergeben, den eine kluge Mutter ihrem dummen Jungen zum Nachdenken vorsetzt: „Es gibt keine Liebe ohne Angst, mein Bub. Erst wenn die eine geht, stirbt die andere ... Die Angst tötet niemanden — eher die Gutgläubigkeit, die behagliche, freundliche Gleichgültigkeit."

Wenn man bei ihr angelangt ist, dann erwacht etwas Hübsches, aber recht Verzweifeltes: das Verliebtsein in das Verliebtsein! Dieser Eigenschaft ist ein gewisser Scharm nicht abzusprechen, sie kann sogar fulminanten Liebreiz und beschwingte Leichtigkeit hervorzaubern. Und was machten ohne sie die Komödiendichter? Nicht auszudenken! Aber sie hat auch ihre Schattenseiten. Wer diese betrachtet, den weht eine kühle Erkenntnis an: welch eine Komödie das Leben ist!

Nun, die Schriftsteller haben das ja schon oft bemerkt, schon oft wiederholt, ernst und heiter, lustig und traurig. Neuerdings geht ein ernster Zug durch die Mienen der Komödien, und ganz wie in der Operette folgt auf die dramatisch gerunzelte Stirn des zweiten Finales das sonnenbeschienene happy-end-Antlitz des Schlußaktes. Man deutet die Möglichkeiten nur an, man deutet sie nicht aus. Ein drohender Zeigefinger weicht immer dem Ringfinger. Und wem man diesen reicht — der nimmt die ganze Hand.

Aber seltsamerweise stimmt das gar nicht. Es kann auch anders kommen, es kann — noch immer — Überraschungen geben. Man muß sie nur als solche zu betrachten wissen. Damit soll nichts gegen die reizenden Privatsekretärinnen gesagt sein, die den Gattinnen so oft Überraschungen bereiten. Fast zwangsläufig ergibt es sich, daß sie auch dazu da sind. Ihre intime Kenntnis der geheimsten Vorgänge im (nicht nur geschäftlichen) Gebaren immerhin liebenswerter Vorgesetzter ermöglicht ihnen Chancen, die eine gute Lustspielerin ungenutzt einfach nicht vorübergehen lassen kann. Allerdings muß sie sich dann den fundamentalen Satz zu eigen machen, den in unserem Stück ein Mann ausspricht: „Ich finde, daß in der heutigen Zeit am Ende das Kapital dem Geist doch immer unterlegen ist." (Natürlich gibt der Herr diesem Satz einen anderen Sinn als die Privatsekretärin.)

Trotzdem: hier gibt es Überraschungen. „The love game" — so heißt der englische Titel unserer Komödie, „Der Liebe Spiel". Da sind sie also wohl am Platze. Und weise, allzu weise hat der Übersetzer dieses Lustspiels dafür gleich gesetzt: „In jeder Ehe ..."

6. Vorstellung der Thalia-Theater-Gemeinde

vom 6. bis 19. Februar

Fuhrmann Henschel

Schauspiel in fünf Akten von Gerhart Hauptmann

Personen:

Fuhrmann Henschel	Frau Wermelskirch
Frau Henschel	Franziska Wermelskirch
Hanne Schäl	Hauffe
(später Frau Henschel)	Franz
Berta	George
Pferdehändler Walther	Fabig
Siebenhaar	Meister Hildebrant
Karlchen	Tierarzt Grunert
Wermelskirch	Feuerwehrmänner

Zeit: Die sechziger Jahre.

Ort: Gasthof „Zum grauen Schwan". Schlesischer Badeort.

Ein schlesischer Badeort ist der Schauplatz. Solch Ort hatte in den sechziger Jahren noch keine Bahnverbindung, Fuhrleute holten die Badegäste herauf und standen sich gut dabei .... Viel besser als der Wirt des Hotels „Zum grauen Schwan", der Herr Siebenhaar. Die wenigen Gäste, die auch nur einen kurzen Bruchteil des Jahres da waren, die schlecht ausgenutzte Heilquelle im Hof des Gasthauses, dazu auch die nicht so sehr auf Erwerb gerichtete vornehme Gesinnung des Besitzers haben ihn in mißliche finanzielle Verhältnisse gebracht. Von seinem Mieter, dem Fuhrmann Henschel, der im Souterrain Wohnung und Ausspannung hat, muß er sich von Zeit zu Zeit Geld borgen, das ihm willig und gern gegeben wird. So kommt er in nahe Beziehungen zu Henschel und weiß über dessen seelische Schwierigkeiten Bescheid. — Vorn am Eingang ist die Schenkstube, wo die kleinen Leute verkehren. Die ist an Herrn Wermelskirch verpachtet, der in dem Badeörtchen Erholung suchte, als er noch Sänger und Schmierendirektor war, und der dann, als er nicht mehr singen konnte, hier blieb und sein Brot fand.

Der Fuhrmann Henschel ist ein athletischer Mann von 45 Jahren, kräftig und gesund — und diesen Mann zieht seine verletzliche Seele, sein überzartes Gewissen heraus aus dem Leben nach dem Ratschluß Gottes, den zu erforschen er sich vergeblich müht.

Seine Frau liegt krank seit der Geburt des Gustelchens und quält sich ab, daß sie nun nichts von ihren Pflichten tun kann. Die Magd Hanne Schäl ist in voller Beschäftigung, sie rennt hin und her, und was sie anfängt, gerät ihr; aber für die arme Frau im Bett hat sie nur kurze, lieblose Worte. Frau Henschel sucht Trost bei Karlchen Siebenhaar, der ihr Hühnersuppe bringt, doch das Kind ängstigt sich vor der fieberkranken Frau, die den Totenwurm ticken hört. Henschel mit seinem Gehilfen Hauffe kommt heim vom Steinkohlenfahren, ist aber sichtlich erbost; denn er hat Pech: „Das weeß auch der liebe Himmel, was das sein muß: da wird mersch Weib krank, da fällt mer a Ferd. 's is balde, als wärsch uf mich abgesehn!" Doch sucht er die Klagen der Frau zu mildern, sucht ihr Mut einzuflößen, ihr und auch Siebenhaar, der elegant und sorgfältig gekleidet zu ihnen kommt. Er ist gut zu der Frau, aber hauptsächlich kommt er wohl, um über Geldangelegenheiten zu sprechen, denn das Hotel steht leer. Hinter ihm her ist die kleine Franziska Wermelskirch, die Tochter aus der Schenkstube, der das Dirnentum im Blute steckt. Frau Henschel und Hanne lassen nicht viel Gutes an ihr. Sie tanzt wie eine Seiltänzerin und „treibt's a bissel toll".

Als Henschel nach Hause gekommen war, hatte er der Hanne gesagt, die versprochene Schürze habe er vergessen. Jetzt, ehe er das Zimmer verläßt, sagt er: „Hanne, ich hab dich vorhin belogen. Draußen im Wagen liegt deine Schürze.“ Es greift die kranke Frau mit Eisenhänden an, und die dunkle Ahnung kommenden Unheils steigt quälend in ihr auf. Das alles kann sie Siebenhaar anvertrauen, nämlich die Angst, daß Henschel sie los sein will, um Hanne zu heiraten. Und sie verlangt von ihrem Mann das Versprechen, daß er das Mädel nicht nimmt, wenn sie stirbt. Henschel verspricht's, um die Kranke zu beruhigen, mit Handschlag.

Im nächsten Akt ist Frau Henschel tot; in ihrer Stube charmiert Hanne mit dem Kellner George, schimpft zu Wermelskirch über Henschel, jagt ihren früheren Freund, den Kutscher Franz, davon, weil er ihr nicht genug bieten kann. Der Krämer Fabig bringt ihr aus ihrem Heimatdorf Nachricht von ihrem Vater und dem Töchterchen, das sie dort hat; Mitleid mit dem Kind, das von dem alternden Mann von Wirtshaus zu Wirtshaus geschleppt wird, treibt ihn her. Da aber kommt er schön an. Sie leugnet das Kind ab und wird immer aufgeregter, als sie Henschel vom Kirchhof heimkommen hört. Sie ahnt nicht, daß Henschel längst weiß, daß dort in Kohlsdorf ein kleines Mädchen ist, das zu ihr gehört. Er will Hanne heiraten. Sie sorgt gut für ihn und Gustelchen. Er wollte am Geburtstag ein Zeichen von seiner Frau im Grabe erbitten, weil er ihr doch versprochen hat, die Hanne nicht zu heiraten: „ich hab auch gebetet und hab er ooch alles vorgestellt, aso bei mir selber, meen ich natirlich; wegen dem Kinde und dem Gasthause, und daß ich mer auch im Geschäfte keen'n Rat weeß. Aber se hat keen Zeichen gegeben.“ Siebenhaar kam, um Stundung für das geliehene Geld zu bitten und hört die Gewissensnöte von Henschel. Er meint: Der krankhafte Wunsch der sterbenden Frau hat nicht die Bedeutung, die ihm Henschel beimißt; Henschel soll den Weg gehen, den er für richtig hält. So heiratet Henschel denn Hanne Schäl.

Bald wird es anders im Hause. Gustchen stirbt ihrer Mutter nach. Der Hauffe wird weggejagt, weil er alt ist; die Franziska Wermelskirch kann der neuen Frau Henschel Geiz und Schlimmeres vorwerfen: der Kellner George ist ihr Liebster und kommt heimlich, wenn Henschel nicht da ist, trotzdem ihm Siebenhaar die Tür gewiesen hat. Karlchen kommt nicht mehr herunter. Unerwartet früh kehrt Henschel zurück mit seinem Schwager, dem Pferdehändler Walther. Und Henschel hat eine große Freude. Er hat Hannes Kind, die Bertel, aus Kohlsdorf geholt und will sie als sein Kind behalten für Gustel. Aber das Kind findet keinen freundlichen Empfang bei der Mutter, die seine Anwesenheit nur als Schande empfindet, und Henschel keinen Dank. Da reißt ihm die Geduld: „Du willst mich wohl gar aus dem Hause treiben! Ich denk immer, 's werd amal andersch wern, aber 's wird bloß immer schlimmer ... Du sollst dich schämen, so lang wie du bist.“ — —

Immer mehr spitzen sich die Verhältnisse zu. In der Schenkstube sitzt George und freut sich, daß Siebenhaars Hotel vor der Versteigerung steht. Hauffe brütet über einem Schnapsglas, er ist merklich herabgekommen, und die schmuddlige Komödiantenwirtschaft der Wermelskirchschen Schenkstube ist noch ein bißchen schmuddliger geworden. Und doch weiß Siebenhaar, daß der alte Wermelskirch noch lange nicht einer der schlimmsten ist. Wermelskirch glaubt, er muß nun, wenn am nächsten Montag der neue Besitzer alles übernimmt, wieder mit der Schmiere durch die Welt gehen. Aber alle sind sich einig, daß im Grunde die Henscheln es ist, die hinter allem Unglück steht, daß sie ihren Mann überredet, die Schenkstube zu pachten und Wermelskirch vor die Tür zu setzen. Wo's im Dorfe „an Stänkerei“ gibt, steckt sie dahinter. Der Pferdehändler Walther und Hauffe glauben, sie habe die alte Henscheln umgebracht. „Die war im Wege, da mußt sie abschieben.“ Zu den erregten Leuten kommt Henschel mit Bertel auf dem Arm. Zu Hause hat das Kind keine Ruhe, da muß er es wieder mitnehmen ins Gasthaus. In kurzen Andeutungen springen Worte aus den vorigen Gesprächen an sein Ohr, der wütende alte Hauffe explodiert, Henschel wirft ihn heraus, und schließlich,

heftig gedrängt, muß Walther ihm ins Gesicht erzählen, was das ganze Dorf von seiner Frau weiß, nur er nicht. Sie muß kommen, und während er noch in jäher Wut Walthers Hand gefaßt hat, tritt sie ein. Da verläßt ihn die Kraft zu handeln, und er bricht zusammen.

Das Schicksal hat ihn geschlagen. Der Schlaf meidet ihn. Es ist drei Tage, ehe die Übergabe des Hauses stattfinden soll. Auch Siebenhaar kann nicht schlafen und er kommt, besucht Henschel in der Nacht, heimlich gerufen von der Frau, die Angst hat, mit Henschel allein zu sein. Henschel denkt an die Tage vor dem Tode seiner Frau, wo er zum ersten Male gemerkt hat, „es war uff mich abgesehn. A'ne Schlinge war mir gelegt und in die Schlinge, da trat ich halt nein." „Ich bin halt bloß gradaus gegangen. Er-

Hanna Meyer, Alfred Scherzer u. Henny Schramm in „Frauen haben das gern"
Karikatur von Gerhard Stein

wirgen muß ich, das ist gewiß. Schlecht bin ich gewor'n, bloß ich kann nischt dafier. Ich hätte besser kenn'n Obacht geben." Aber er weiß ja auch gar nicht, worauf. Warum ihm das alles geschieht — er weiß es nicht. Und so sitzt er da und sucht für sich die Lösung seines Schicksals. Er spricht sich die Schuld zu, weil er sein Gelübde gebrochen hat. Da muß er sich selbst die Schlinge um den Hals zuziehen, sich das Urteil sprechen, aus dem Leben gehen.

* * *

In manchem Sinne kann man wohl „Fuhrmann Henschel" (Erstdruck 1898. Uraufführung im gleichen Jahre im Deutschen Theater, Berlin) Hauptmanns „klassisches" Werk nennen. Das, was man an seiner Kunst allenfalls naturalistisch nennen kann, ist kaum anderswo mit solcher Vollkommenheit entfaltet. Ein Haus, ein Gasthof, in dem mancherlei Menschengruppen wohnen, für den freilich Hauptmann das Haus seiner Jugend, den väterlichen Gasthof in Salzbrunn, zum Modell hatte, ist vom Dachboden bis zum Keller, vom Tanzsaal bis zur Schenke, lebendig gemacht mit all seinen Bewohnern. Ein Gewimmel der mannigfachsten, höchst lebendigen Kreaturen, taucht vor uns

auf, und alle, von dem vornehm resignierten Besitzer Siebenhaar bis zu der bedenklich frühreifen Göre Franziska, von dem geleckten Kellner George bis zu dem wüsten alten Pferdeknecht Hauffe, bilden eine Lebenseinheit, die sich unvergeßlich einprägt. Julius Bab.*)

Vorstellung der Stamm-Gemeinde

im Lobe-Theater vom 20. Februar bis 4. März

Die Journalisten

Lustspiel in vier Akten von Gustav Freytag

Personen:

Oberst a. D. Berg
Ida, seine Tochter
Adelheid Runeck
Senden, Gutsbesitzer
Professor Oldendorf, Redakteur
Konrad Bolz, Redakteur
Bellmaus, Mitarbeiter } der Zeitung „Union"
Kämpe, Mitarbeiter
Müller, Faktotum
Blumenberg, Redakteur } der Zeitung „Coriolan"
Schmock, Mitarbeiter
Piepenbrink, Weinhändler und Wahlmann
Lotte, seine Frau
Berta, ihre Tochter
Kleinmichel, Bürger und Wahlmann
Fritz, sein Sohn
Justizrat Schwarz
Eine fremde Tänzerin
Korb, Schreiber vom Gute Adelheids
Karl, Bedienter des Obersten
Ein Kellner

Ressourcengäste, Deputationen der Bürgerschaft
Ort der Handlung: Die Hauptstadt einer Provinz

Obschon die „Journalisten" im Jahre 1852 geschrieben worden sind, muß man trotz allem sagen, daß kaum wieder in der Literatur so echt wie hier Journalisten gezeichnet worden sind. Zwar hat sich in diesen achtzig Jahren der Journalismus derartig verändert, daß man mit gutem Recht behaupten kann: der heutige hat kaum mehr als den Namen mit dem aus jener Zeit gemeinsam, damals war der Journalismus ja eine Idylle!

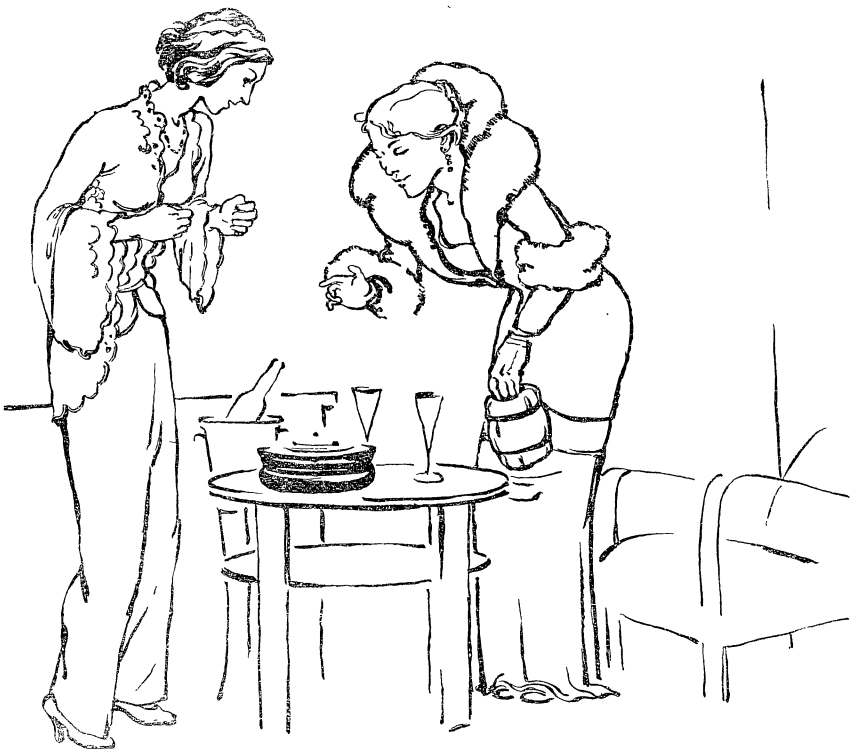
Dennoch heißen Freytags Journalistengestalten auch noch heute mit vollstem Rechte „Journalisten". Wohl haben viele Berufene und auch Unberufene in diesen achtzig Jahren Journalisten auf die Bretter und die Leinwand gebracht: aber alle diese Dichter, Schreiber und Kameraleute zeigten der mehr oder meistens gar nicht erstaunten Mitwelt nur groteske Verzeichnungen, Karikaturen (Wenn es nur welche gewesen wären!). Vom Wesen eines Zeitungsmannes war nichts dabei. Welche Enttäuschung, welcher Haß oder auch Neid dabei nun bewußt oder unbewußt seine Hand im Spiel gehabt hat, sei dahingestellt.

---

*) Aus Julius Bab: „Gerhart Hauptmann und seine besten Bühnenwerke" (in der Sammlung „Schneiders Bühnenführer") D 3,2 unserer Bücherei.

Wie anders, wie echt sind Freytags liebens-würdige Gestalten!

Da steht im Mittelpunkte des Geschehens der Redakteur Dr. Konrad Bolz. Er ist es, der in Wirklichkeit das Getriebe in Bewegung setzt und, selbst äußerst beweglich, alles in Bewegung erhält. Er organisiert den Wahlkampf, der den Rahmen des Lustspiels abgibt, er führt ihn mit List und Tücke, mit Witz und Ironie, die manchmal köstliche Selbstironie ist. Er ist auch der eigentliche Sieger dieses Kampfes, durch den die ganze Provinzhauptstadt in Atem gehalten wird. Ja, er ist noch der triumphierende Sieger,



Angela Salloker und Fita Benkhoff am Roulette
Zeichnung von Wilhelm Busch

als er besiegt erscheint, als Adelheid Runeck, die Jugendgeliebte, ihn, den Schelm, endlich eingefangen zu haben glaubt. Sie wollte ihn bekehren, zu sich selbst, er sollte, so hatte sie sich es gedacht, seine einzig Geliebte, die Zeitung, ihretwegen verlassen, um ein ehrbarer Gutsbesitzer zu werden. Doch am Ende steht sie da und erklärt sich freudig und stolz als „Braut eines Journalisten".

Aber es war für Adelheid nicht leicht, den Weg zu solchem freudigen Bekenntnis zu finden und zu gehen. In ihrer Gestalt liegt mehr, als sonst ein Lustspiel meistens über ein Mädchen berichten kann, das „ihn" endlich im happy-end-Kuß umfangen darf. Ihr Vater ist tot, in ihren Händen lag die Bewirtschaftung des Gutes, die sie besser als alle Gutsbsitzer in der Nachbarschaft besorgte. Von den zahllosen Verehrern, die sie umschwärmen, will sie nichts wissen. Sie sucht sich ihren Mann selber! (Es gab also auch schon

damals einige junge Damen, die sich wie ihre Schwestern von 1932 emanzipiert hatten und selbständig handeln wollten!) Konrad Bolz, von früher her, als sie noch zusammen auf dem Dorfe waren, in lieber Erinnerung, soll es sein. Wenn dieser neben ihr auf dem Lande lebte, dann wäre ihr heroisch-patriarchalisches Ideal erfüllt. Darum soll er die Zeitung aufgeben. Er aber ist eine ganz andere Natur, als sie sich es ausmalt; er lebt allein in und durch den Journalismus. Wenn er es auch nicht ausspricht, es ist doch so: die alte Zeit mit ihrem idyllischen Landleben ist vorbei, die neue Zeit verlangt einen neuen Menschen. Zu ihm gehört die Stadt mit Tempo, Unruhe und Zerstreuung. Was sie insgeheim fürchtet, trifft nicht ein: ein solcher Mensch läßt sich nicht unterkriegen, er lebt in einem solchen Leben erst auf. Denn alles, was sonst die Menschen bewegt und sie vielleicht vernichten kann, wird für diesen Journalisten nicht übermächtig; ihm wird alles zum Rohstoff seines formenden Geistes. Daß diese Formulierungen nur brillante Journalistenarbeiten sind und keine Ewigkeitswerte, tut nichts zur Sache. Der Platz, auf den man sich selbst gestellt hat, muß ausgefüllt werden. Darin liegt der Wert; nicht in der Dauer. — Und Adelheid bekehrt sich zu ihm. In dieser Wendung vom alten geruhsamen Ideal zu der neuen, aufreibenden Zeit liegt die geistesgeschichtliche Bedeutung dieses harmlos anmutenden Lustspiels. So sagt Bolz: „Wir Zeitungsschreiber füttern unsern Geist mit Tagesneuigkeiten; wir müssen alle Gerichte, welche Satan für die Menschen kocht, in den allerkleinsten Bissen durchkosten, darum müssen Sie uns schon etwas zugute halten. Der tägliche Ärger über das Verfehlte und Schlechte, die ewigen kleinen Aufregungen über alles Mögliche, das arbeitet in dem Menschen. Im Anfange ballt man die Faust, später gewöhnt man sich, darüber zu spotten. Wer immer für den Tag arbeitet, ist es bei dem nicht auch natürlich, daß er in den Tag hineinlebt?"

Adelheid (unruhig): „Das ist ja traurig!"

Bolz: „Im Gegenteil, es ist ganz lustig. Wir sammeln wie die Bienen, durchfliegen im Geist die ganze Welt, saugen Honig, wo wir ihn finden, und stechen, wo uns etwas mißfällt."

Freytag selbst ist zu sehr Gelehrter; er ist darin noch völlig 19. Jahrhundert (1816—1895), wenn er fühlt, daß er mit diesen Worten allzuweit in Neuland vorstößt, und so widerruft er halb, wenn er im Anschluß an die eben zitierten Worte Bolz sagen läßt: „Ein solches Leben ist nicht gerade gemacht, große Heroen zu bilden, es muß aber auch solche Käuze geben wie wir sind."

Auch aus diesen, nicht nur aus technischen Gründen stellt darum der Dichter neben diese beiden hervorragenden, herausragenden Gestalten, zwei, drei andere, um diese eventuelle kleine Revolution wieder abzuschwächen: den Obersten und den Professor, den — ich weiß nicht was — in die Zeitung verschlagen hat. Und auf diese beiden ehemaligen Freunde, jetzt durch das Zeitungsschreiben und die Politik verdorben, kann jeder ehrsame und seine Ruhe liebende Zeitgenosse von 1852 wie von 1932 mit erhobenem Finger warnend hinweisen: „Zeitung und Politik verderben den Charakter!"

Wie diese zwei Freunde sich entzweien, wie der eine der größte Konkurrent des andern im Kampf um das Mandat wird, wie sie erbitterte Feinde werden, wie sie sich endlich versöhnen und der Professor die Tochter des Obersten „kriegt", das ist das Gerüst der Handlung. Mit besonderer Liebe hat Freytag die Schar der Zeitungsmitarbeiter gezeichnet, ihre Freuden und ihre Nöte, wie sie sich abquälen müssen, den Herren Redakteuren zu Gefallen zu schreiben, wie sie ängstlich bedacht sind, nicht zu wenig Zeilen zu schreiben.

Aber „Die Journalisten" sind mehr als ein nettes Lustspiel; sie waren damals ein Zeitspiegel, ein Zeitstück, sie sind es noch heute. So verbirgt sich hinter der heiteren Maske manches ernste Wort, das auch heute noch ausgesprochen werden darf. „Freundschaft wird durch das Parteigeschäft vernichtet, das ist ein allgemeines Unglück!" So ist es und wird es leider noch lange bleiben, wenn wir nicht jenen Weg gehen, den im Lustspiel die

beiden Widersacher gehen: wenn auch ihre Anschauungen grundverschieden sind, ihre anständige Gesinnung, die Achtung vor dem politischen Gegner ist größer als die politische Kluft zwischen ihnen.

„Die Journalisten" gehören zu den Werken, die üblich aufgezählt werden, wenn man darüber klagt, daß wir eigentlich nur „drei gute alte Lustspiele" haben: „Der zerbrochene Krug" von Heinrich von Kleist, „Minna von Barnhelm" von Lessing und eben „Die Journalisten".

Zu Schlesien und Breslau haben „Die Journalisten" besonders enge Beziehungen. Gustav Freytag wurde 1816 in Kreuzburg OS. als Sohn eines Arztes geboren, besuchte in Oels das Gymnasium und studierte in Breslau und Berlin. Von 1841 bis 1870 leitete er mit Julian Schmidt in Leipzig die Wochenschrift „Die Grenzboten". In jedem Frühjahr übersiedelte Freytag aber nach einem kleinen Dorfe bei Gotha, wo er ein Landhaus besaß. Dort entstanden im Jahre 1852, also während der dumpfen, traurigen Zeit der Reaktion nach 1848, „Die Journalisten" (1855 folgte der in Breslau spielende Roman „Soll und Haben").

Gustav Freytag schrieb über die Entstehung seines Lustspieles in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben": „In der Stille des Dorfes, unter den Blättern alter Linden kam im Jahre 1852 wieder die Freude an eigener Erfindung. Ich war unter das Völklein der Journalisten geraten und trug im Herzen die Bilder vieler närrischer Käuze, die ich kennengelernt. Da machte es sich wie von selbst, daß ich dies Stück Welt, in welchem ich mit Behagen verkehrte, für mein altes Handwerk in Anspruch nahm. Die Vorbilder für die kleinen Typen fand ich überall in meiner Umgebung, auch die Handlung: Die Wahl eines Abgeordneten, an welcher meine Journalisten sich zu beteiligen hatten, lag sehr nahe. Ich schrieb das Lustspiel „Die Journalisten" in den drei Sommermonaten nieder. Nie ist mir der Plan so schnell fertig geworden wie dieser, auch bei der Arbeit empfand ich mit Befriedigung, daß die vor Jahren erworbene Sicherheit im szenischen Ausdruck unvermindert war ...."

Die Uraufführung der „Journalisten" fand 1853 in Breslau statt. Das Lustspiel ging dann bald über alle wichtigen Bühnen. Als es vor fast dreißig Jahren, ein halbes Jahrhundert nach seiner Breslauer Uraufführung, im Königlichen Schauspielhause zu Berlin seine Jubiläumsaufführung erfuhr, verfaßte Oskar Blumenthal einen Prolog, in dem es treffend hieß:

„Kein Wort ist welk, kein Zug ist müd geworden,
Und völlig ist's durchsonnt und überschimmert
Von jenem eignen Gustav-Freytag-Lächeln,
Das Witz und Weisheit, Duldsamkeit und Spott,
Gemüt und Geist so zaubervoll verschwistert."

Über Sinn und Bedeutung des Lustspiels hieß es in dem Prolog:

„Es trägt euch in die Zeit, da der Parteikampf
Geführt ward wie ein ritterlicher Zweikampf.
Die Schwerter waren stahlhart und gewetzt,
Doch nicht in Gift und Bitterkeit geätzt.
Ihr sehts an meiner Dichtung frohem Ende:
Versöhnte Gegner reichen sich die Hände,
Die zwar die Waffen schonungslos geführt,
Doch nie den Staub der Straßen aufgerührt,
Und die sich finden nach des Kampfes Wende.
Gerecht zu sein auch in erhitzten Stunden,
Im Gegner nicht den Menschen zu verwunden,
Nach edlem Streit ein brüderlich Verzeih'n —
Das birgt mein Werk in seinem tiefen Kernel
Und darum mög' es euch ein Mahnruf sein,
Damit das Heute von dem Gestern lerne!"

Vorstellung der Stamm-Gemeinde
im Thalia-Theater vom 20. Februar bis 4. März

Deutsche Uraufführung!

Siebzehn unter dem Nordpol

Ein Stück in drei Akten von Daniel L. James
Deutsche Bühnenbearbeitung von Heinrich B. Kranz

Personen:

Gilbert Wilding Norman Chevasse Dr. Mackenzie Larry O'Shea Hardy Stairs Duveneck Joyce	Nordpolforscher
Fabia	
Mrs. Hudson	

Der erste Akt spielt in der Arktis, der zweite und dritte Akt in Neuyork

---

Das Stück „Siebzehn unter dem Nordpol" von Daniel L. James, das der Wiener Schriftsteller Heinrich B. Kranz übersetzt hat, der als Bearbeiter amerikanischer Gebrauchsdramatik am deutschen Theater bekannt geworden ist, rückt die öffentliche Tragödie einer Nordpolexpedition aus dem allgemeinen Schicksal in die private Perspektive.

Siebzehn Männer, verschollen und gesucht von Rettungsexpeditionen, verschmachten langsam in der Polarnacht. Die Vorräte gehen zu Ende, der Wahnsinn kreist über ihren Häuptern — und trotzdem ruhen sie nicht, die persönlichen Leidenschaften, die persönlichen Gegensätze. Ja, im Gegenteil, in der scharfen, klaren Luft dieser unendlichen Einsamkeit steigert sich alles: Liebe, Haß, Neid, Freundschaft, Manneswort. Aber alles wird überschattet, visionär verzerrt durch die große, beherschende Macht: Hunger. Der Hunger übersteigert das normale Empfinden, der Hunger läßt die Kultur abfallen von diesen Menschen, die an eine kulturelle Ordnung der Dinge durch Erziehung und Dasein gewöhnt sind, der Hunger weckt die Urinstinkte. Ein Dieb ist unter den wenigen, die von den Siebzehn noch am Leben sind, Norman Chevasse. Ein Dieb, der sich an den schmalen Vorräten vergreift. Er gefährdet das Leben der Expedition. Und ihm wird ein hartes Urteil: Tod.

Fernab von der Welt, die diese Männer sucht und retten will, rollt unaufhaltsam dieses merkwürdige Leben weiter, das mit all seinen Konflikten und Tragödien auch in dem abgeschiedensten Winkel der Erde nicht still steht, sich nicht beruhigt und glättet. Je enger die Menschen durch ein gemeinsames Schicksal verbunden sind, desto intensiver wird aller Ausdruck, alles Gefühl, das Anschauen des Daseins. Die Augen der Menschen bohren sich ineinander, Rettungsfunken zu erhaschen, die in dem anderen noch glimmen. Hier, in dieser Situation, gibt es nur noch ein eisernes Gesetz: Gemeinschaft. Wer gegen sie sündigt, ist des Todes.

Man kann das gut verstehen. Auch die verschütteten Bergleute der Karsten-Zentrum-Grube hätten kaum durchgehalten bis zur wunderbaren Rettung, hätte nicht alles allen gehört: Essen und Hoffnung.

Aber nun beginnt, mitten im allgemeinen Unglück, die private Tragödie: das Los zur Vollstreckung des Urteils an Chevasse fällt auf den persönlichen Feind, auf den Rivalen im Herzen der Frau, auf Gilbert Wilding. Ein großer Gewissenskonflikt. Soll er den Mann umbringen, dessen Frau er liebte? Darf er das? Wird es nicht heißen, daß persönliche Motive ihm die Waffe in die Hand gedrückt haben?

Er überwindet sich. Er führt den Beschluß aus. Er tötet im Kampf diesen Menschen. Eine Viertelstunde, bevor die Rettungsexpedition das Zeltlager auffindet.

Hans Frank als Graf Bühl in „Der Schwierige"
Zeichnung von Willy Braun

Das weitere Leben dieses Mannes, seine geistige Not, seine Selbstquälerei treiben die Handlung auf den dramatischen Höhepunkt. Er hat seinem Feinde vor dem Tode noch gestattet, an die Frau einen Brief zu schreiben — einen versiegelten Brief. Was steht in diesem schicksalsvollen Dokument, das entscheiden muß über seine Zukunft? Wie ein Alb lastet der Brief auf dem Stück, wie ein Damoklesschwert hängt er über dem Kopf des Führers. Wird er fallen?

Darüber sei hier nichts gesagt. Das Stück gibt die Antwort.

Stinkbomben gegen die Volksbühne

In der richtigen Erkenntnis, daß keine noch so sensationelle Überschrift der Breslauer Wochenblätter uns veranlassen kann, ein Skandalblatt zu kaufen, hat uns ein Feind oder Freund unserer Sache eine Nummer der „Tribüne" zugesandt, in der von einer angeblichen „Fälschung der Volksbühne" die Rede ist. Ausgerechnet die „Tribüne" kommt dabei zu dem Ergebnis: die Volksbühne „wirkt sich ... schädlich und gefährlich für die Kunst und das kulturelle Leben des deutschen Volkes aus. Sie muß deshalb zerschlagen werden, und wer es mit Kunst und Kultur gut meint, muß dazu beitragen." Wir glauben gerne, daß die „Tribüne" uns zerschlagen will, denn ihre und unsere Begriffe von Kunst und Kultur stehen sich feindlich gegenüber; für uns ist die „Tribüne" eine Kloake und darum besonders eklig, weil sie sich als politischen oder kulturellen Salon aufputzt. Dieses Blatt ist ein Dreck, wie andere Wochenblätter, und wir haben folgendes zu sagen:

1. Die Wochenpresse mag sich mit der Breslauer Volksbühne so viel beschäftigen, wie sie will: sie wird nicht erreichen, daß wir ihr antworten. Insoweit wir organisatorische Arbeit leisten, müssen wir unsere Perlen auch vor die Säue werfen, wir stehen mit unserer Arbeit in der Öffentlichkeit, wir können uns nicht gegen die Wochenblätter abblenden. Ja, wir wären sehr entsetzt, würden uns ihre Redakteure nicht beschmähen. Es gibt in Breslau nichts, was anständige Arbeit leistet, das nicht von ihnen herabgezogen würde in die Gossen, in denen sie sich wohlfühlen. Es gibt niemanden, der nach Maßgabe seiner Kräfte seine Arbeit redlich und sorgsam verrichtet hätte, den diese Blätter nicht bespitzelten, um ihn zu Fall zu bringen. Es geschieht keine Gemeinheit oder kein Unglück, was man schon aus primitivem Anstand verschwiege, das diese Presse nicht vor der Öffentlichkeit ausbreitete. Hier gibt es keinen Kampf, keine Auseinandersetzung, hier gibt es nur eins: tiefe Verachtung, wie sie nur dem Ekel möglich ist.

2. Es ist eine Schande für diese Stadt, daß ihre Bewohner so klatschsüchtig sind, so auf Sensationen bedacht, so auch lüstern nach Schmutz, daß sie diese Blätter unterhalten.

Es ist kein Ruhm für die polizeilichen Instanzen, daß ungehindert dieser grobe Unfug sich breit machen darf, dieser Unfug, der Geschmack, Moral, geistige Haltung verdirbt.

Es ist bedauerlich, daß unsere Richter in der Bemessung der Strafen gegen die Wochenblattredakteure eine unbegreifliche Milde bewiesen haben. Wenn ein armer Teufel, durch Hunger gepeinigt, durch jahrelange Erwerbslosigkeit zerrüttet, einen Einbruch verübt, bekommt er Gefängnis. Hier schreiben Leute, die aus dem Unglück von Familien, in denen ein peinlicher Vorfall geschah, ihr Geschäft machen, die nichts anderes kennen, als in der Stadt herumzugehen mit gierigen Augen, die ausschauen, ob irgendwo etwas passiert, was sich sensationell aufmachen läßt, und diese Leute, ein Verderb für diese Stadt und eine Schmach noch dazu, treiben unbehelligt ihr trauriges Gewerbe.

3. Diese Feststellungen bedeuten nicht, daß wir uns nicht unserer Unzulänglichkeit bewußt wären. Wir kennen uns und idealisieren uns nicht. Wir kennen uns und leiden daran, daß wir so sind, wie wir sind. Wir wären sehr froh, niemand sagen zu müssen, daß uns seine Gesellschaft nicht paßt. Aber hier zu schweigen, wäre Feigheit.

Die Skandalblätter können über uns schreiben, was sie wollen: sie erhalten von uns keine Annonce, mit der sie leicht zum Schweigen zu bringen sind. Sie erhalten noch nicht einmal eine Antwort. Das, was hier gesagt ist, ist nicht zu dieser Presse, ist lediglich über sie gesagt. Ist unseren Mitgliedern gesagt, um sie aufzufordern, an ihrem Teile, und sei es lediglich durch Nichtkaufen, dahin mitzuwirken, daß diese Schande unserer Stadt verschwinde.

Ernst Moering.

Sonderveranstaltungen

Gastkarten zu „In jeder Ehe . . .", „Die Journalisten" und „Siebzehn unter dem Nordpol"

erhalten alle diejenigen Mitglieder der Stamm-Gemeinde, für die das eine oder andere Werk nicht als Pflichtvorstellung angesetzt ist. (Gastkarte für Lobetheater 1,75 Mark, für Thaliatheater 1,65 Mark.)

Gastkarten zu „Fuhrmann Henschel"

Zu den Aufführungen von Gerhart Hauptmanns Schauspiel „Fuhrmann Henschel" stehen allen Mitgliedern der Theater-Gemeinden Gastkarten zum Einheitspreise von 1,65 Mark zur Verfügung, auch schon zur Premiere am 6. Februar.

Gastkarten für die Opern-Gemeinde

Die Mitglieder der Opern-Gemeinde können regelmäßig — soweit Platz vorhanden ist — Gastkarten zu allen Vorstellungen der Stamm-Gemeinde im Stadttheater erhalten.

Der Einheitspreis der Stamm-Gemeinde beträgt jetzt 2,00 Mark.

Im Februar hat die Stamm-Gemeinde am 1., 4., 5., 8., 11., 15., 19., 20., 21., 22., 25. und 27. Vorstellung im Stadttheater.

Zur letzten Vorstellung von „Gestern und Heute",

die im Thalia-Theater am Sonntag, den 7. Februar, nachmittags, stattfindet, stehen allen Mitgliedern der Theater-Gemeinden Gastkarten zum Einheitspreis von 1,40 Mark zur Verfügung.

Konzert-Gemeinde

Montag, den 1. Februar, im großen Konzerthaussaal

6. Volks-Sinfonie-Konzert

Leitung: Hermann Behr

Unter Mitwirkung des Waetzoldtschen Männergesangvereins

Folgende Werke von Schubert gelangen zur Aufführung: Sinfonie in C-dur, „Hymne", „Die Nacht", „Der Gondelfahrer" und „Gesang der Geister über den Wassern".

Montag, den 15. Februar, im großen Konzerthaussaal

Generalprobe zum 2. Singakademie-Konzert

unter Leitung von Prof. Dr. Georg Dohrn

Zur Aufführung gelangen folgende Werke: Kantate für Baß-Solo und Orchester „Ich will den Kreuzstab gerne tragen" von J. S. Bach; 90. Psalm „Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht" für Bariton-Solo, sechsstimmigen gemischten Chor und Orchester, op. 15, von Kurt Thomas (zum 1. Male) und „Das dunkle Reich", eine Chorphantasie mit Orchester, Orgel, Sopran- und Bariton-Solo, op. 38, von Hans Pfitzner (zum 1. Male).

Montag, den 29. Februar, im großen Konzerthaussaal

7. Volks-Sinfonie-Konzert

Leitung: Hermann Behr

Solist: Isabel Ghasal (Sopran)

Das Programm dieses Konzerts wird später bekanntgegeben.

Einzelkarten werden für diese Konzerte nicht ausgegeben.

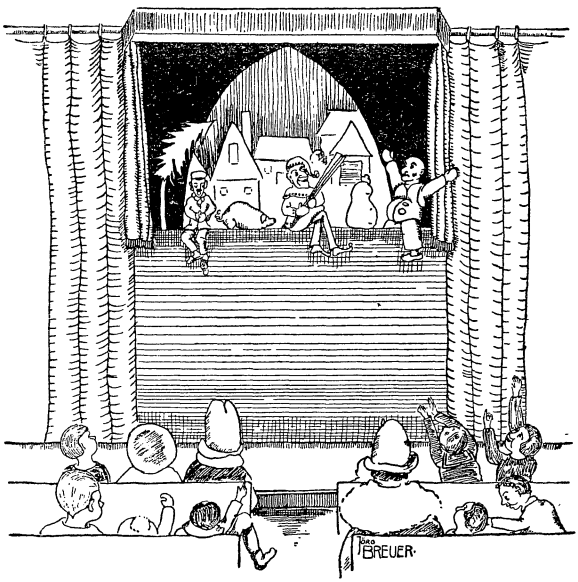
Dagegen kann jedes Mitglied für alle noch in Frage kommenden oder auch nur für vier oder zwei Konzerte feste Plätze belegen (spätere Termine: 17. März, 11. und 25. April).

Zur Verfügung stehen Plätze mit 50 Prozent Preisermäßigung zu 1,45 Mark, 1,20 Mark und 90 Pfg.

Mittwoch, den 3. Februar, nachmittags 4½ bis 6 Uhr, im Schiedmayer-Saal, Karlstraße 48/49 (gegenüber der Geschäftsstelle)

Kasperle-Theater für große u. kleine Kinder

von den
Breslauer Handpuppenspielen



Seid ihr alle da? — Jaaa!!!

Wir spielen am 3. Februar:

„Bestrafte Neugier"

Zu dieser Kasperle-Vorstellung beträgt der Einheitspreis 30 Pf. (für Erwachsene und Kinder). Nichtmitglieder bezahlen 50 Pf.

Eintrittskarten bald in unserer Geschäftsstelle besorgen! Zu den Vorstellungen dieser Spielzeit waren bisher regelmäßig alle Billetts im Vorverkauf schnell vergriffen.

Sonntag, den 7. Februar, 11 Uhr, im Gloriapalast, Schweidnitzer Straße 37:

Sechste Matinee des „Filmstudios"

Einmaliges Gastspiel des bekannten Filmregisseurs Walter Jerven-München mit seinem Programm uralter, komischer Filme:

„Kino der Urzeit"

Eine historisch-amüsante Rückschau! **Walter Jerven** macht den **„Erklärer"** von anno dazumal. Man sieht u. a.: **Den ersten Film der Welt vom Jahre 1895. Die Macht der Liebe** (handkoloriert). **König Lear. Der Kinderraub. Verlorene Ehre. Frühlings-Erwachen.** Früheste **Tonfilme** mit den dazu gehörigen alten Platten. Ferner die amüsante Erfindung: **Der gehorchende Film.** (Die Darsteller auf der Leinwand gehorchen wie lebende Menschen! Das Publikum bestimmt die Handlung.)

Beispielloser Erfolg überall!

Die **Württemberger Zeitung** sagt: „Man bog sich vor Lachen! Man mußte Pausen einschieben, damit das Gelächter sich legen konnte! Beifallsstürme erschütterten das Haus . . ."

Tempo, Berlin: „Das war nicht nur der lustigste Abend der Saison! Es war auch interessant und lehrreich! Bravo, Jerven . . ."

Montag-Morgen, Berlin: „Auf diesem Ausflug in die schaurig-schönen Gefilde des historischen Kintopps, von Walter Jerven sehr geschickt und amüsant arrangiert, muß man manchmal zwischen zwei Lachanfällen denken: Mein Gott, wie wirds uns nach 20 Jahren ergehen?! . . ."

Berliner Börsenzeitung: „Dem Publikum eine Quelle ungetrübter Freude . . . Alles in allem sind diese alten Filme nicht nur ein amüsantes, sondern auch ein nachdenkliches Programm . . ."

Volksstimme, Chemnitz: „Diese Stunde Urzeit-Kino ist zugleich Anschauungsunterricht. Man kann nicht nur herzlich lachen, sondern genießt nebenher auch noch ein Stück Kulturgeschichte . . ."

Frankfurter Zeitung: „Jeder möge es sich selbst ansehen, umsomehr, als hier Dokumente gezeigt werden, die fast nirgendwo mehr zu finden sind . . ."

Anmeldungen zum „Filmstudio" werden noch täglich in der Geschäftsstelle entgegengenommen. Der Einheitspreis zu den Matineen beträgt für Mitglieder des „Filmstudios" 75 Pf., Mitgliedern, die dem „Filmstudio" nicht angehören, steht eine geringe Zahl von Gastkarten zum Preise von 1,25 Mk. zur Verfügung. Für Nichtmitglieder der Volksbühne sind wenige Plätze zum Preise von 1,75 Mark vorgesehen.

Urzeit des Kinos

Gibts das überhaupt? Eine Urzeit des Kinos? Oder ein Kino der Urzeit? Seit der ersten öffentlichen Vorführung eines Filmstreifens in Deutschland, dem 1. November 1895, sind doch kaum mehr als dreieinhalb Jahrzehnte verflossen.

Und doch — so unglaublich es klingt —: diese kurze Frist reißt einen ungeheuren Zeitabstand zwischen dem Heute und dem Damals auf. Jahr-

hunderte scheinen dazwischen zu liegen. Wir greifen uns an den Kopf, wenn wir diese Filmchen aus den Jahren 1895 bis 1910 betrachten. So haben wir uns einmal benommen? So verschroben, pathetisch, kompliziert in den einfachsten Fällen?

Wir würden es nicht glauben, wäre es nicht auf dem Filmband festgehalten. Es ist ja keine andere Erscheinung der Kunst oder der Technik derart geeignet, eine rückliegende Zeit so unmittelbar und anschaulich vor uns erstehen zu lassen, wie eben die Erscheinung des Films.

Gewiß hat man im Anfang, in der Begeisterung über die Erfindung des lebenden Bildes, die Qualität des Darzustellenden nicht beachtet. Man wollte eben dem Publikum die Sensation des lebenden Bildes zeigen. Dazu bediente man sich der tragischsten Liebesdramen, der „sinnbetörendsten" Sittendramen. Und wenn ein Filmproduzent Ehrgeiz hatte, so griff er auch zu klassischen Dichtern; zu Shakespeare mit Vorliebe. Den „Sommernachtstraum", „König Lear", „Macbeth" bannte man auf je zweihundert Meter Film und kolorierte sie obendrein mit schreienden Limonadefarben. Ja, man engagierte dazu auch Bühnendarsteller von Rang und Namen. Und das eben ist das Unglaubliche: daß auch sie in diesen früheren Filmen auf uns Heutige zum Brüllen komisch wirken. Wir lachen heute die Tränen über diese Bilder, die damals die Kinobesucher in Mengen geweint haben.

Wie ist das zu erklären?

Nur dadurch, daß sich in diesen Filmen eben doch mehr als lediglich die für damalige Begriffe sensationelle Tätigkeit des Filmens ausspricht. Kein Mensch hat einen Tragöden von Weltruf, wie E. Novelli, hat Darsteller von ausgesprochener Eigenart, wie Paul Otto, dem wir bereits in den frühen Filmen begegnen, zwingen können, sich lächerlich zu benehmen! Sie haben ja damals auch garnicht lächerlich gewirkt. Es wäre heute auch kein Darsteller — selbst nicht der größte und verwandlungsfähigste — in der Lage, wieder so zu spielen, wie man im damaligen Film gespielt hat. Das war nur möglich aus einer ganz bestimmten Zeitepoche, aus einem Zeitstil, einer Zeitatmosphäre heraus.

Und dies macht den besonderen Wert dieser frühen Filme aus: sie lassen mit erschütternder Deutlichkeit die ungeheure Veränderlichkeit alles Lebendigen, der Lebensformen, des Zeitgeschmacks vor unseren Augen erstehen. Es ist sehr lehrreich, ungeheuer lehrreich! Der Film ist kulturhistorisch das wertvollste Anschauungsmaterial, das es geben kann. Unbegreiflich, daß dies nicht längst allgemein erkannt wurde. Man hätte dann sicher diese frühen Streifen nicht zerfallen lassen, sondern systematisch gesammelt und gepflegt. Auch heute gibt es noch kein deutsches Filmmuseum! Es gibt nur einige Privatarchive, die durch alte Dokumente kaum mehr bereichert werden können, da nichts mehr aufzutreiben ist.

Jahrelang habe ich derartige Dokumente zusammengetragen, die heute ein stattliches Archiv bilden. Schon vor fünf Jahren beabsichtigte ich, Programme aus meinem Archiv zusammenzustellen und sie im Stil des alten Kintopps vorzuführen. Kein Theaterbesitzer hatte Vertrauen zu dieser Idee. Bis ich endlich doch, mehr aus Zufall, als Lückenbüßer für eine ausgefallene Matinee in einem Münchener Lichtspielhaus einspringen durfte. Niemand hatte erwartet, daß diese Matinee einen geradezu sensationellen Erfolg erzielen würde. Wiederholungen folgten überall.

In Breslau werde ich ein Programm vorführen, das Filme der verschiedensten Gattungen zeigt, nach denen hin sich der heutige Film entwickelt hat. Filme waren ja damals nicht länger als höchstens 200 Meter. Viele waren kürzer, viel kürzer! Ein Kinoprogramm bestand nicht selten aus zwei Dutzend und mehr „Attraktionen". Und jede von ihnen wurde durch einen sogenannten Ansager während der Vorführung „erklärt"; denn verbindende Texte gab es noch nicht oder nur wenig. Und wie „erklärte" dieser Ansager! Ich imitiere ihn zu meinen Vorführungen, richtiger, um im Stil von damals zu sprechen: zu meinem „Riesen-Gala-Elite-Festprogramm" für das P. T. Breslauer Publikum!

Walter Jerven.

Alle Volksbühnenfreunde
treffen sich bei Breslaus größtem Kostümfest

„Klappsitz und Gardine"

im Messehof am 13. Februar!

Tanz mit 2 Kapellen und großer Übertragungsanlage,
Kabarett, Reichhaltige Tombola, Überraschungen.
Vergnügungspark: Rutschbahn, zwei Karussells usw.

Ermäßigter Eintrittspreis für Mitglieder: 2,— Mark
(im Vorverkauf! An der Abendkasse: 3,— Mark)
Nichtmitglieder-Karte im Vorverkauf: 2,75 Mark, an der Abendkasse: 4,— Mark

Für billige Speisen und Getränke ist gesorgt!

Kostüme ganz nach Laune, Geschmack und Kasse!

Im Kabarett hoffen wir den Festteilnehmern diesmal ganz besondere Überraschungen bieten zu können. Eine ganze Reihe diesbezüglicher Verhandlungen schweben noch bei Drucklegung dieses Heftes. Fest zugesagt hat jetzt schon der Tänzer Allan Wayne, der bei unserem Fest ganz neue Tänze darbieten wird.

Es möge nicht vergessen werden, daß die Eintrittskarten für Mitglieder nur im Vorverkauf 2 Mk. kosten, an der Kasse des Messehofes 3 Mark, und das auch nur, wenn man sich als Mitglied ausweisen kann!

Der Messehof ist ab 19 (7) Uhr geöffnet, für Familien-Angehörige und Freunde dürfen Plätze aber nur bis 21 (9) Uhr reserviert bleiben.

Selbstverständlich besteht bei unserem Fest kein Weinzwang, jeder Festbesucher hat bezüglich der Einnahme von Getränken und Speisen völlige Freiheit.

Die beiden Tanzorchester werden von den beiden Kapellmeistern Franz Marszalek und Walter Seyfert dirigiert.

Vierte Vorstellung der „Großen Filmgemeinde"

Freitag,	den 19. Februar,	Abteilungen 7 a, b u. c und 14 a, b u. c,
Sonnabend,	den 20. Februar,	Abteilungen 1 a, b u, c und 8 a, b u. c,
Sonntag,	den 21. Februar,	Abteilungen 2 a, b u. c und 9 a, b u. c,
Montag,	den 22. Februar,	Abteilungen 3 a, b, c und 10 a, b, c,
Dienstag,	den 23. Februar,	Abteilungen 4 a, b, c und 11 a, b. c,
Mittwoch,	den 24. Februar,	Abteilungen 5 a, b, c und 12 a, b, c,
Donnerstag,	den 25. Februar,	Abteilungen 6 a, b, c und 13 a, b, c,

im Konzerthaus, Gartenstraße 39.

Kameradschaft

Ein Nero-Film

Nach einer Idee von Karl Otten
Manuskript: Vajda, Otten, Lampel
Regie: G. W. Pabst

Darsteller:

Alexander Granach	Gustav Püttjer	Andrée Ducret
Fritz Kampers	Oskar Höcker	Alex Bernard
Ernst Busch	Daniel Mendaille	Pierre Louis
Elisabeth Wendt	Georges Charlia	Heléna Manson

Die Berliner Presse über den Film:
(anläßlich der Uraufführung Ende November vorigen Jahres)

Berliner Tageblatt: „Dieser Film ist künstlerisch ebenso kühn, wie er politisch klug und zeitgemäß ist . . . ein hohes Lied auf die Arbeit und ihren verbrüdernden Sinn. Die Nero-Film-Gesellschaft und ihre Mitarbeiter haben mit diesem Werk einen Weg beschritten, auf dem Filmkunst mit ihrer künstlerischen eine ebenso große politische Bedeutung erobert werden kann. Sie haben, in jeder Beziehung, Neuland gezeigt."

Berliner Morgenpost: „Ein schöner Film. Stark in der Gesinnung und in der Technik. Die Technik vorbildlich in ihrer Exaktheit, brillant in allen Einzelheiten: das Photographische in der bisher nicht gesehenen Wiedergabe eines Bergwerksunglücks . . . Zum Schluß sammeln sich die Kräfte zu einer aufrüttelnden Fanfare der Menschlichkeit."

8-Uhr-Abendblatt: „Der bisher eindrucksstärkste, werktechnisch beste deutsche Tonfilm ist entstanden . . . Technisch unerhört großartig, wie die Massenszenen über Tag und das düstere Geschehen unter Tag filmisch eingestellt, geschnitten, geklebt, komponiert sind. Eine Gegenständlichkeit wird erreicht, die niemals das Theater oder die Erzählung erreichen kann."

Berliner Börsen-Courier: „Wenn man an den Durchschnitt der Weltfilmproduktion denkt, kann man diesen Film nicht genug loben. Der Mut des Regisseurs Pabst bleibt bestehen. Der deutsche Film beginnt, Wege zu suchen. Dies ist einer. Man erkenne die Zeichen des Erfolges."
Herbert Ihering.

Arbeiter Illustrierte Zeitung: „Kameradschaft" ist der beste Tonfilm, den die bürgerliche Filmindustrie je gewagt hat, und er ist in dieser Zeit wilder Filmoperetten, der Militärschwänke, des Wien- und Monte-Carlo-Bombenkitsches ein erschütterndes Erlebnis."

Kameradschaft

Ein Film von G. W. Pabst.

„Kameradschaft", ein herrliches Thema, welches Deutschlands ehrlichster und unerschrockenster Regisseur G. W. Pabst aufgenommen hat. Es handelt sich um eine Bergwerkskatastrophe. Die zu Grunde gelegten Geschehnisse ereigneten sich am 12. März 1906 in Courrières, im französischen Departement Pas de Calais. Es war eins der furchtbarsten Grubenunglücke! Mehr als 1200 Opfer. Im Schacht Nr. 3 war Feuer ausgebrochen, das tagelang wütete. Man hatte versucht, den gefahrvollen Brand einzudämmen, ihn zu ersticken, indem man aus Mörtel und Zement Schutzmauern errichtete. Eine ungeheure Explosion sprengte sie fort, zertrümmerte die Schachtwände,

brachte die Decken zum Einsturz. In dieser Stunde der Not wurde deutsche Hilfe angeboten. Eine Rettungskolonne aus Gelsenkirchen kam den vom Tode bedrohten französischen Kameraden zu Hilfe. Schulter an Schulter kämpften und rangen unter dem Einsatz des eigenen Lebens die französischen und deutschen Mannschaften um die Rettung der Eingeschlossenen. Die Hilfsbereitschaft der Werktätigen kannte keine nationalen Grenzen. Der unsterbliche Jaurès konnte damals schreiben: „Diese deutschen Bergleute sind in den brennenden und verpesteten Schacht hinabgestiegen, sie sind in den tödlichen Abgrund eingefahren, sie haben Leichen geborgen, sie haben in Not

Rettungsmannschaft im Stollen

und Gefahr mit ihren französischen Brüdern sich verbrüdert. Sie haben ein neues Band der Gemeinbürgerschaft zwischen Arbeitern Frankreichs und Deutschlands geknüpft."

Es gehörte die zähe Ausdauer und die impulsive Hingabe von Pabst dazu, um ein solches Thema zu wagen. Es ist derselbe sachliche Wille am Werk, der „Westfront 1918" zum Siege verhalf. (Auch die stummen Filme von Pabst sind unvergessen, „Die freudlose Gasse", „Die Liebe der Jean Ney", „Die Büchse der Pandora" und schließlich „Das Tagebuch einer Verlorenen", gegen das die Zensur einen ständigen Sturm lief.) Pabst setzte sein ganzes gewaltiges Können, seine reiche Erfahrung, seine stille Energie dafür ein, die Tatsachen, die Wirklichkeit, sprechen zu lassen, das Anschauliche zum realen Erlebnis zu steigern. Es ist sehr merkwürdig, daß dieser eigenwilligste Künstler hier so völlig seine Subjektivität abgelegt hat, um dem Bericht den

Charakter echter Reportage zu geben. Diese naturalistische Illusion wird völlig erreicht. Die Herzen der Zuschauer bangen und harren, als wären sie unmittelbar betroffen. Man erlebt voller Teilnahme zunächst das unbekannte, ungewohnte Milieu, die rauchenden Schlote, die dunklen Halden, diese Atmosphäre von Dunst, wogendem Lärm und Qualm, dem Rattern der Eisenbahnzüge, dem Hämmern der Werke. Man sieht den einfachen kargen Feierabend, ein paar Glas Bier und ein Tänzchen. Bis in die Wohnungen dringt der Ruß und Staub der Landschaft, und doch sind diese bescheidenen Quartiere die Stätten der Ruhe, des Friedens, der Erholung gegenüber dem Leben untertag. Hier wächst die Schilderung zur grandiosen Leistung, die Erde schließt sich auf mit ihren Gängen und Stollen, Schächten und Kammern. Man spürt geradezu den Druck des Gesteins, die Gewalt der Erdbewegungen. Entsetzen und Grauen geht von der elementaren Wucht der Katastrophe aus. Rauchschwaden jagen durch die Gänge, eine Feuerwolke bricht sich Bahn, von Todesfurcht gepackt stürzen die Menschen den rettenden Schächten zu. Das optisch Schaudervolle wird ergänzt und verstärkt durch den Tumult der Geräusche, das Bersten des Holzes, das Knattern der Flammen, das Stürzen der Erdmassen, das Rauschen durchbrechenden Wassers, einige wenige Schreie und verhallende Rufe. Und nichts eindrucksvoller als übertag das Trappeln und Trampeln der zur Unglücksgrube Eilenden, wie Furcht und Sorge sie gepackt haben, wie sie laufen und rennen mit müden Gliedern und zitternden Knien, um zu erfahren, wer sich retten konnte. Wie ein Wall umgeben sie die Unglücksstätte, ein einziger lastender Vorwurf.

Aber der Film hat auch seine fortreißenden, aktivistischen Partien und Parolen. Wie die deutsche Rettungskolonne eintrifft, wie die Solidarität der Kumpels die Landesgrenze durchbricht, wie sich hier die Nationen im gemeinsamen Kampf gegen das Verderben zusammenfinden, das sind große Momente echter Menschlichkeit, sieghafte Augenblicke einer besseren Vernunft. Doch ihr Sieg ist nicht leicht und nicht selbstverständlich. Es erschüttert, wenn das vom Gas getrübte Bewußtsein ohnmächtiger Franzosen das sich nähernde Klopfen der deutschen Rettungskolonne als Maschinengewehrgeknatter erlebt und die Rauchhelme der Helfer für die Gasmasken der Feinde ansieht, gegen die es zu kämpfen gilt. Wahrlich, das neue Bewußtsein will immer wieder von neuem erkämpft sein, und dieser Film ist ein einziger mutiger Appell an das Gewissen jedes Einzelnen. Er wird sich auswirken, er wird jene Besinnung fördern, die notwendiger ist denn je. Die aktive Humanität der Hilfsbereitschaft, welche keinerlei Grenzen zwischen den Menschen kennt, darf nicht verlorengehen!

Besuchspflicht der Großen Filmgemeinde

Es ist nötig geworden, darauf hinzuweisen, daß selbstverständlich die Mitgliedschaft in der Großen Filmgemeinde genau so zum Besuch der angesetzten Veranstaltungen verpflichtet wie die Mitgliedschaft in einer unserer Theatergemeinden. Mitglieder der Großen Film-Gemeinde, die aus irgend einem Grunde eine der Film-Vorstellungen nicht besuchen können, müssen das natürlich rechtzeitig, d. h. vor der Veranstaltung, der Geschäftsstelle genau so melden wie bei einer Theatervorstellung.

Dritte Veranstaltung der „Jungen Bühne"

In der „Jungen Bühne im Stadttheater" gelangt bei der 3. Matinee am Sonntag, den 28. Februar, Schulhoffs „H. M. S. Royal Oak" zur Erstaufführung.

Für die „Junge Bühne" wird ein besonderes Eintrittsgeld nicht erhoben; der Einheitspreis für diese besondere Operngemeinde beträgt nur **1,25** Mark, wofür nur Plätze im Orchestersitz, 1. Parkett und 1. Rang ausgelost werden.

Von unserer Bildgemeinde

Nun sind bereits drei Sondergaben in den Händen der meisten Mitglieder unserer Bildgemeinde: die Lithographie „Zimmerhäuer" von Thomas Myrtek, der Holzschnitt „Weiden bei Wildschütz" von Hans Zimbal und das Heft „Blutproben" von Johannes Wüsten, das zugleich mit einem Selbstbildnis des Künstlers ausgegeben wurde.

Es erscheint uns jetzt an der Zeit und dem Sinn unserer Bildgemeinde zu entsprechen, daß die Mitglieder sich nicht nur beim Abholen der Sondergaben über die erhaltenen Kunstwerke äußern, sondern daß sie uns möglichst auch schriftlich wissen lassen, wie ihnen die Kunstwerke, die ihnen geboten werden, gefallen. Von vornherein sei gesagt, daß wir nicht eine „Dilettanten-Kritik" großziehen wollen, darunter leiden die Künstler ja schon genug. Wichtiger als Urteile, daß einem etwas nicht gefällt, sind Aussagen darüber, warum einem etwas besonders gefällt. So konnte der Leiter unserer Bildgemeinde einem Kreis von Erwerbslosen, mit denen er über die Not und Lebensfragen der Gegenwart sprach, die „Blutproben" vorlegen, und es war nicht nur von einer Seite her die Rede davon, wie sehr diese menschlich tiefgreifenden Blätter davon überzeugten, daß es wirklich eine Kunst gäbe, um die zu kümmern sich auch und gerade bei aller Verzweiflung der gegenwärtigen Zeit lohnt und daß sie Hilfe werden kann. Solche Bekenntnisse, nicht mit „Ästhetik" und „Bildung" liebäugelnde Selbstbespiegelungen scheinen uns von Wert, und je persönlicher das Erlebnis des einzelnen darin zum Ausdruck kommt, um so mehr werden sie bedeuten.

Wer sich zu einer derartigen Mitteilung gedrängt fühlt, den bitten wir, sie an den Leiter unserer Bildgemeinde, Kunsthistoriker Bernhard Stephan, Breslau 21, Lenaustraße 2, zu richten. Es schwebt uns vor, daß wir solche

Mitteilungen auch den Künstlern weitergeben und vielleicht einmal in einer Zusammenkunft gemeinsam über diese Dinge sprechen.

Unsere letzte Ausstellung von Gemälden und Pastellen sowie Zeichnungen von Prof. Oscar Moll in der Städtischen Volksbücherei VII, An den Teichäckern 1, hat viel Beachtung gefunden. Die Auswahl war so zusammengestellt, daß die Künstlerpersönlichkeit Oscar Moll deutlich hervortrat. Wer es versäumt hat, sich diese Ausstellung anzusehen, hat sich zum mindesten um eine Freude an klarer und harmonischer Schönheit, die vor allem aus den Landschaften des Künstlers zu uns spricht, gebracht.

Für die Monate Februar und März haben wir wieder eine Gruppe von Breslauer Künstlern eingeladen, sowohl in der Städtischen Volksbücherei VII, An den Teichäckern 1, als auch in unserer Geschäftsstelle gleichzeitig auszustellen. Wir erreichen damit, daß eine größere Zahl von Werken gezeigt werden kann, die über die Bestrebungen junger Breslauer Künstler Auskunft geben. Beteiligt sind diesmal E. Brendgen, Alfred Buchwald, A. B. Hoffmann, Otto Kalina, Hugo Petzold, Künstler, die unseren Mitgliedern insbesondere durch die letzte Ausstellung der Schlesischen juryfreien Arbeitsgemeinschaft bekanntgeworden sein dürften. Auch über diese Ausstellung an den beiden genannten Stellen erbitten wir zunächst eine schriftliche Aussprache. B. St.

Osterfahrten nach Hamburg und Berlin

Gemäß der Verabredung bei den Anmeldungen erwartet die Geschäftsstelle Ratenzahlung für die Osterreise nach Hamburg bis zum 7. und für die Reise nach Berlin in der Zeit vom 8. bis 15. Februar.

Für die Berlin-Reise beträgt die Rate für Februar, damit im März kein zu hoher Betrag zu zahlen ist, **7,50 Mark.**

Für diese Studienreise können jetzt noch einige Anmeldungen entgegengenommen werden, nachdem in letzter Zeit eine größere Reihe von Eintragungen wegen eingetretener wirtschaftlicher Schwierigkeiten gestrichen werden mußte.

Eine Preissenkung wird für die Reisen nur möglich sein, wenn die Fahrpreise für die Sonderzüge, die weitaus den größten Teil der Gesamtsumme ausmachen, seitens der Reichsbahndirektion ermäßigt wird. Die angesetzten Beträge wurden im Herbst vorigen Jahres so niedrig bemessen, daß die Gesamtpreise der Reisen nur dadurch aufrechterhalten werden konnten, daß im einzelnen kleine Ermäßigungen erreicht wurden.

Voranzeigen:

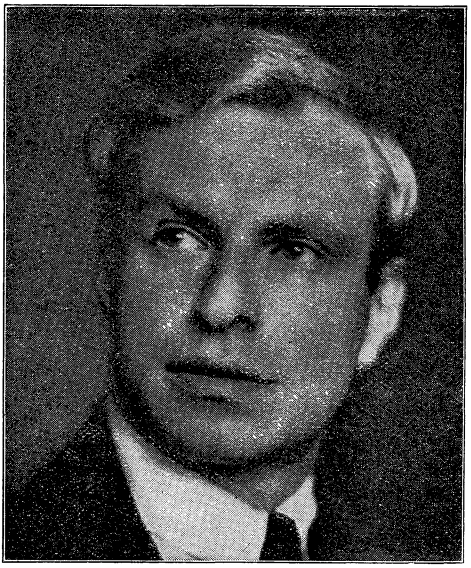
Dienstag, den 1. März, 20 Uhr, im Schiedmayer-Saal, Karlstraße 48/49
(gegenüber der Geschäftsstelle)

Dritter (letzter) Abend Dr. Gustav Pichler-Wien

Am Klavier: Kapellmeister Hans Krieg

Wiener Humor in Wort und Lied

Wiener Skizzen, Humoresken und Erzählungen



„Wir wünschen, noch recht oft Pichler hier zu hören!"

„Dr. Gustav Pichler soll uns, so oft er kommt, willkommen sein."

So schrieb die Presse nach dem zweiten, Raimund und Nestroy gewidmeten Abend, den Dr. Pichler im Rahmen unserer Sonderveranstaltungen gab.

Gerühmt wurde weiterhin, daß der schnell in Breslau beliebt gewordene Wiener Vortragskünstler als „ein ausgezeichneter Sprecher und guter Sänger" „mit jugendlicher Begeisterung und sichtlicher Darstellerfreude" „zwei Stunden ungetrübtester Heiterkeit und prachtvollsten Humors" gestaltete.

Zu unserer großen Freude haben wir Dr. Pichler noch für einen dritten (letzten) Vortragsabend in dieser Spielzeit gewinnen können.

Am 1. März wird er uns aus dem reichen Schatz Wiener Humors viele köstliche Proben bieten.

Für unsere Mitglieder ist zu diesem Abend ein Einheitspreis von 75 Pfg. angesetzt, Nichtmitglieder bezahlen 1 Mark.

Wiener Humor in Wort und Lied

Das Wiener Lied vom „Lieben Augustin" (1679) bis zum „Fiakerlied" (1885). Heiteres in Vers und Prosa aus Wien und Österreich.

„Ernst und Scherz, Sinnenlust und Verzweiflung mischen sich zu krassen Gebilden; nichts Wienerischeres als Abraham a Santa Claras Predigten, von

deren Späßen uns die Haut schaudert, weil ein großer und heiliger Ernst durch die krausen Wortspiele hindurchschlägt; nichts Wienerischeres als jener mythische Arme Augustin, dessen „Alles ist hin" durch die Pesthöhlen des verseuchten Wien gellt und dessen lachende Verzweiflung, dessen grimmiger Selbstspott bis in die Alltagsrede hinein ein Stück unseres Wesens geblieben ist. Ein solches Auseinandergezerrtsein zu Gegensätzen bringt eine innere Unsicherheit mit sich; sie drückt sich in einem Schwanken zwischen trotzigem Selbstbewußtsein und trübem Kleinmut aus und beansprucht bald alle Vorzüge für Wien, verfällt bald in blinde Anbetung alles Fremden; sie hilft aber auch

Park in Schönbrunn

jene Liebenswürdigkeit erzeugen, die so viele Fremde der Stadt und ihren Bewohnern nachrühmen und die so viele Fremde zu Wienern gemacht hat. Jene Gegensätzlichkeit mag den Mut zu Taten lähmen, sie ist doch eine Bereicherung der Persönlichkeiten, eine Ausweitung und Befreiung der Charaktere.

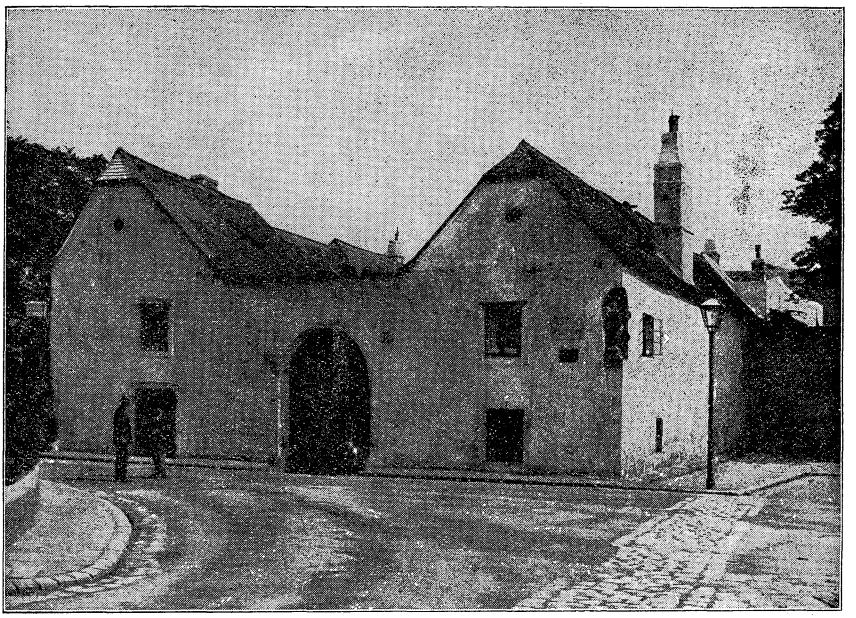
Im Nibelungenlied verkörpert Dietrich von Bern die eigentliche Stammessehnsucht; er ist der Held, der sich nicht prahlerisch vordrängt, ja sein Kraftgefühl nicht einmal unbefangen zur Schau stellt, wie etwa Siegfried; es bedarf des äußersten Druckes, ja des Vorwurfs der Feigheit, ihn zum Eingreifen zu bewegen. Er ist kein Draufgänger, sondern kennt das Mißtrauen gegen sich selbst; er ist unter den Recken des Epos der menschlichste Held. In seiner idealisierten Erscheinung verklärt sich, was uns als das blutbedingte Wesen Wiens vom Augenblick seines Eintritts in die Geschichte erscheinen mag."

Mit diesen Worten umreißt Hans Tietze in seinem soeben erschienenen Werke „Wien (Kultur — Kunst — Geschichte)"*) das Wesen des Wieners.

*) F. 149,1 unserer Bücherei.

An meinem dritten Abend werde ich versuchen, ein Bild Wiens aus seinem Lied von den Zeiten der Pest und des „Lieben Augustin" (1679) bis in fröhlichere Zeiten der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erstehen zu lassen. Wien im Spiegel des Couplets, des Wiener Liedes und der Humoreske.

Einem einleitenden kurzen Vortrag folgen abwechselnd Lieder und Prosa von Alexander Krakauer, Wiesberg-Sioly, Forschneritsch, Rudolf Stürzer, Peter Rosegger, Johann Strauß (I-Tipferl-Couplet aus „Prinz Methusalem" u. a.), Franz Resl, ferner einige im



Heiligenstadt, Beethovenhaus

letzten Programm nicht enthalten gewesene Stücke von Raimund und Nestroy. Den Schluß bildet das berühmte „Fiakerlied" von Gustav Pick, zum ersten Mal gesungen von Alexander Girardi im Jahre 1885 in der Rotunde im Wiener Prater. Dr. Gustav Pichler.

Ostern in Budapest

vom 25. bis 28. März
von Breslau bis Breslau:

67.50 Mark einschließlich Bahnfahrt 3. Klasse, voller Verpflegung in Budapest, Unterbringung in guten Hotels, Zimmer mit fließendem Wasser, soweit möglich in Einbettzimmern, Führungen, Autorundfahrt. Teilzahlung gestattet.

Auskunft, Prospekte Anmeldungen im **Reisebüro der Hamburg Amerika Linie Breslau**
Gartenstraße 60 :: Fernsprecher 54651

Mittwoch, den 6. April, 20 Uhr, im Kammermusiksaal

Klavierabend Josef Wagner

Mit Recht sind wir in Breslau stolz auf den heimischen hochbegabten Pianisten Josef Wagner, der nach Abschluß seiner Studien, die in unserer Stadt bei Pozniak (Klavier) und Voelkel (Komposition) begannen und bei Hindemith in Berlin (Theorie und Kontrapunkt) fortgesetzt wurden, sich schon 1930 — mit 21 Jahren! (Josef Wagner wurde 1909 in Ohlau

Josef Wagner

geboren) — beim großen deutschen Pianisten-Wettbewerb in Dresden, an dem sich 120 Pianisten aus ganz Deutschland beteiligten, den Blüthner-Flügel erspielte.

Josef Wagner ist nach seinen großen Konzert-Erfolgen jetzt ein ständiger Gast sowohl im Breslauer, als auch im Berliner Sender.

Für unser Konzert am 8. März hat der Künstler ein hochinteressantes Programm zusammengestellt, das einen lebendigen Querschnitt durch die Klavier-Literatur, angefangen von der Barock-Zeit über die Wiener Klassik bis zur Romantik, gibt. Zum Vortrag gelangen Werke von Händel, Bach, Mozart, Brahms, Chopin und Schubert.

Mitglieder-Einheitspreis zu diesem Konzert: 1 Mark; Nichtmitglieder-Karten: 2 und 3 Mark.

Mitteilungen

Ordnerversammlung

Die nächste Ordnerversammlung ist am Montag, den 1. Februar, pünktlich 20 Uhr, im kleinen Saal des Gewerkschaftshauses.

Ermäßigung der Stadttheaterpreise

Wie wir bereits durch Zeitungsnotizen bekanntgaben, haben unsere Verhandlungen mit der Stadttheater-Verwaltung das erfreuliche Ergebnis gehabt, daß jetzt der

Einheitspreis der Stamm-Gemeinde 2,00 Mark,
Einheitspreis der Opern-Gemeinde 2,50 Mark,

beträgt. Gegenüber den zu Beginn dieser Spielzeit geltenden Preisen hat damit der Stammgemeinden-Preis eine Ermäßigung von 25 Pf., der der Operngemeinde von 30 Pf. erfahren.

Verlegung zu Opern-Vorstellungen gebührenfrei

Wer in der Stamm- und Opern-Gemeinde statt einer für ihn angesetzten Operetten-Vorstellung lieber eine Opern-Vorstellung besuchen möchte, erhält von jetzt ab die Verlegung in der Geschäftsstelle unentgeltlich.

Zuspätkommende!

In letzter Zeit mehren sich die Fälle, daß Mitglieder zu den Vorstellungen zu spät kommen. Durch solche Unpünktlichkeiten werden die Verlosungen erschwert und der Angestellte, der sie leitet, unnütz belastet.

Im Interesse einer reibungslosen Abwicklung der Verlosung bitten wir alle Mitglieder noch einmal dringend, **spätestens „20 Minuten vor Beginn"** der Vorstellung im Theater zu sein.

Die **Schlesischen Monatshefte**, von Prominenten, wie Hermann Stehr, Reichskunstwart Dr. Redslob und der maßgebenden Presse warm empfohlen, werden unseren Mitgliedern zum Sonderpreis von **2.00 RM** statt 3.00 RM vierteljährlich geliefert.

Bestellschein für unsere Mitglieder!

Den **Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schuhbrücke 83,** ersuche ich als Mitglied der Breslauer Volksbühne um Lieferung der

Schlesischen Monatshefte

vom ..... Quartal 193..... an durch die Buchhandlung .....

..... zum Sonderpreise von **2.00 RM** statt 3.00 RM vierteljährlich.

Datum: ..... Name: .....

Genaue Anschrift: .....

.....

Klassikerband nur noch 1,25 Mark

Vom Volksbühnen-Verlag ist der Band-Preis für die bekannten Volksbühnen-Klassiker, der anfänglich 2,50 Mark betrug, dann auf 1,40 Mark ermäßigt wurde, nunmehr auf 1,25 Mark herabgesetzt.

Die Volksbühnen-Klassiker, die — abgesehen von ihrer vornehmen Ausstattung, den guten Ganzleinen-Bänden, dem holzfreien Papier usw. — den besonderen Vorzug haben, daß von den Werken jedes Klassikers für diese Bände nur das berücksichtigt wurde, was wirklich noch für uns lebendig ist und daß jeder Band allgemeinverständliche Erläuterungen und Einführungen enthält, sind damit konkurrenzlos billig.

Die Volksbühnen-Klassiker umfassen eine Goethe- und eine Shakespeare-Ausgabe von sechs Bänden, Heine in fünf Bänden, Schiller und Hebbel in vier Bänden, Lessing, Kleist und Grabbe in zwei Bänden und Büchner in einem Band.

Gastkarten nur für Mitglieder!

Vor allem für die neuen Mitglieder sei nochmals nachdrücklichst darauf hingewiesen, daß Gastkarten ausnahmslos nur Mitgliedern zur persönlichen Benutzung und nicht Außenstehenden, auch nicht guten Freunden oder auswärtigen Besuchen zustehen.

Wir haben keine Veranlassung, Menschen, die nicht zu uns gehören, von denen die Theater also keine festen Einnahmen zu erwarten haben, für gelegentliche Theaterbesuche billige Eintrittskarten zu verschaffen. Nichtorganisierte Theaterbesucher sollen die Kassenpreise bezahlen!

Mißbräuchliche Verwendung von Gastkarten zieht den Verlust der Mitgliedschaft nach sich.

Geldspenden für den Thaliatheater-Umbau

Unserem Fonds für den Thalia-Theater-Umbau überwiesen: Amtsgerichtsrat Hugo Berger 3 Mk., Leinenhaus Bielschowsky G. m. b. H. 100 Mk., Breslauer Messe- und Ausstellungs-AG. 75 Mk., Obermagistratsrat Dr. Callomon 10 Mark, Stenotachygraphen-Verein Breslau 3 Mark, Rechtsanwalt Dr. Friedensburg 10 Mk., Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehörigen, Berlin, 50 Mk., Direktor A. Jeserich 20 Mk., Dr. Edgar Korn 10 Mk., Verbandssekretär W. Kremser 20 Mk., Georg Laskowitz 5 Mk., Hugo Lesser 10 Mk., Dr. Lion Lewy 20 Mk., Oberpräsident Lüdemann weitere 50 Mk., Morseloge 2 von Schlesien 100 Mk., Adolf Selten 10 Mk., Oberpostsekretär Max Seppel 10 Mk., Louis Schlesinger (Morseloge 1) 25 Mk., Moritz Steinfeld 5 Mk., Oberschulrat Dr. Tschersig 10 Mk., Ungenannt 10 Mk., Ungenannt 10 Mk., Ungenannt 3,50 Mk., Möbelhaus Eugen Weigt 5 Mk., Professor Dr. Weil 5 Mk., Justizrat W. Weiß 10 Mk., Rechtsanwalt Dr. R. Weißstein 20 Mk., Fanny Zwerding geb. Arlt, Merano 5 Mk.

Gedenkt der „Volkshilfe"!

Diese Spende aus Merano wurde uns mit folgenden — beherzigenswerten! — Versen übersandt:

„Bis nach Italien hört man es laut:
‚Das Thalia-Theater wird umgebaut!‘
Die Bausteine sollen die Mitglieder spenden,
Drum will auch ich einen Beitrag senden.
Wenn ich auch leider jetzt weit vom Schuß,
So freut mich doch sehr der mut'ge Entschluß,
Und sicherlich auch das Werk gelingt,
Wenn jedes Mitglied ein Opfer bringt.‘

Außerdem sind noch durch den Verkauf der Postkarten und Baumarken 580 Mark eingegangen.

Wir danken auch an dieser Stelle allen hochherzigen Spendern aufs herzlichste!

Vom Stadttheater (Opernhaus)

Das Stadttheater bringt uns im Februar: am 4. d. M. Flotows „Alessandro Stradella“ (Neuinszenierung: Hans Baron, musikalische Leitung: Hermann Wetzlar) und am 19. d. M. Strauß' „Der Rosenkavalier“ (Neueinstudierung: Werner Jacob, musikalische Leitung: Carl Schmidt-Belden) zum ersten Male. Ferner werden in den Spielplan wieder aufgenommen: Wagners „Die Walküre“ und Puccinis „Tosca“ und „Madame Butterfly“.

An Operetten seien vor allem genannt: Strauß' „Der Zigeunerbaron“, Jarnos: „Die Försterchristl“, Zellers: „Der Vogelhändler“ und Abrahams: „Die Blume von Hawaii“.

Preisabbau im Tonkünstlerheim in Mittel-Schreiberhau

Ab 1. Januar beträgt in diesem Heim der für unsere Mitglieder ermäßigte Pensionspreis (Zimmer mit voller Verpflegung) nur noch 3,50 Mark (bisher 4 Mark).

Die Leitung des Heimes hat jetzt ein neuer Ökonom, Hans Wagner, bisher Kurhaus St. Blasien (Schwarzwald).

Nochmals sei darauf hingewiesen (vergleiche die ausführliche Notiz im vorigen Heft, S. 159), daß die Besucher des Tonkünstlerheims eine fünfzigprozentige Ermäßigung der Kurtaxe in Schreiberhau genießen.

Goldmann & Co.
G. m. b. H.
BRESLAU
Tauentzienplatz 6
Fernsprecher: 55851
Kohlen / Koks
Briketts / Holz

Entwickeln
Kopieren
Vergrössern
Schnell Billig
Foto-Kopier-Anstalt Schlesien
Breslau I Karlstr. 47 Tel. 24286
Inhaber: Heinz Fischer
Gegenüber der Volksbühne

1., 3., 5., 8., 10., 12. und 15. Februar

Ermäßigung für das große Februar-Programm im Liebich-Theater

Auch für den Monat Februar sind uns von der Direktion des Liebich-Theaters (Gebr. Hirschberg und Phil. Lesing) für unsere Mitglieder weitgehende Preisermäßigungen eingeräumt worden.

Das Programm der ersten Februar-Hälfte besitzt zunächst seine Haupt-Attraktion in dem Gastspiel des bekannten Varieté-Komikers Carl Napp, dessen Beliebtheit von seinen früheren Gastspielen bei Liebich her bekannt ist.

Carl Napp

Ferner sind für dieses Programm zwei Spitzen-Attraktionen der internationalen Varieté-Welt verpflichtet worden: die weltberühmte Faludy-Truppe und der Kraftakt des Riesen Breitbart, der die Darbietungen seines verstorbenen Bruders noch bei weitem übertrifft.

Gegen Abgabe des Gutscheines, der auf der nächsten Seite dieses Heftes auszuschneiden ist (gültig für 2 Personen), erhalten unsere Mitglieder an der Kasse des Liebich-Theaters für die obengenannten Tage 1. Seitenparkett für RM. 1,10 (statt 2 RM.), Parkettsessel für RM. 1,30 (statt 2,60 RM.), Orchestersessel und 1. Terrasse für RM. 1,60 (statt 3,50 RM.).

Darüber hinaus veröffentlichen wir ebenfalls auf der nächsten Seite einen Gutschein für das Programm in der zweiten Hälfte des Februar, für

Lest in unserer Bücherei,

der reichhaltigsten Theaterbibliothek des Ostens

Lesekarte 10 Pfennige + Leihgebühr 5 u. 10 Pfennige

das eine besondere Überraschung vorgesehen ist. (Vgl. Ankündigungen in den Tageszeitungen.)

Im Liebich-Theater pflegt in jedem Programm eine Reihe von Vorstellungen ausverkauft zu sein. Es empfiehlt sich daher, die Gutscheine an der Liebich-Theater-Kasse schon in der Zeit von 10 bis 14 Uhr vorzulegen.

Gefunden

wurden in der Geschäftsstelle am 12. Januar ein Armband und am 13. Januar ein Einkaufsnetz. Abgegeben wurde in der Geschäftsstelle eine in der Stadt gefundene Geldtasche, die u. a. zwei Märchenkarten für Sonntag, den 10. Januar, zum Lobetheater enthält.

Ausschneiden!

1. Februar-Hälfte!

Liebich-Theater-Gutschein

(gültig für zwei Personen, soweit Platz vorhanden)

Für die Vorstellungen am 1., 3., 5., 8., 10., 12. und 15. Februar

Abzugeben an der Kasse des Liebich-Theaters (möglichst an der Tageskasse von 10—14 Uhr)

Orchestersessel und 1. Terrasse 1,60 Mark (statt 3,50 Mark)
Parkettsessel 1,30 Mark (statt 2,60 Mark)
1. Seitenparkett 1,10 Mark (statt 2,— Mark)

Ausschneiden!

2. Februar-Hälfte!

Liebich-Theater-Gutschein

(gültig für zwei Personen, soweit Platz vorhanden)

Für die Vorstellungen am 16., 17., 19., 22., 24., 26., 29. Februar

Abzugeben an der Kasse des Liebich-Theaters (möglichst an der Tageskasse von 10—14 Uhr)

Orchestersessel und 1. Terrasse 1,60 Mark (statt 3,50 Mark)
Parkettsessel 1,30 Mark (statt 2,60 Mark)
1. Seitenparkett 1,10 Mark (statt 2,— Mark)

Weitere Gutscheine in der Geschäftsstelle zum Preise von je 10 Pfg.

Besuchszeiten der Museen, Bibliotheken usw.

Akademisches Lese-Institut u. Zeitschriften-Zimmer der Staats- und Universitäts-Bibliothek, Universitätsplatz. Werktäglich 9—14 und (mit Ausnahme des Sonnabend und der akademischen Ferien) 16—19 Uhr.

Anatomisches Museum, Maxstraße 14. Sonntags 10—12 Uhr. Eintritt 20 Pf. (August, September und Festtage geschlossen).

Arbeiter-Zentral-Bibliothek, Gewerkschaftshaus, Margaretenstr. 17, 2. Stock. Werktägl. 10—13 und 16—19½ Uhr. Sonnabend nachm. geschlossen. Einschreibegebühr 50 Pf. Benutzung unentgeltlich für Mitglieder der freien Gewerkschaften, des Afa-Bundes und der SPD.

Weitere Ausgabestellen:
Deutsch Lissa im Lokal zum gelben Löwen: Sonntag von 10—12 Uhr.
Zimpel im Lokal von Wittke: Donnerstag von 16½—19½ Uhr.

Archäologisches Museum, Neue Sandstraße 4. Nur für Studienzwecke geöffnet nach Anmeld

Botanischer Garten, Göppertstr. 6/8. Mittwoch und Sonnabend 8—12 u. 14—18 Uhr, Mai bis Oktober jeden 1. Sonntag der betr. Monate von 14—18 Uhr geöffnet. Die größ. Gewächshäuser sind in der Regel von 16—17 Uhr geöffnet.

Botanischer Schulgarten, Finkenweg 10. Geöffnet vom 15. Mai bis 30. Oktober. Werktäglich 6.30—15 Uhr.

Botanisches Museum, Göppertstr. 6/8. Zur Zeit wegen Umräumungsarbeiten geschlossen.

Bücherei des Gewerkschaftsbundes der Angestellten. Schuhbr. 50/51. Freit. 18½-20½ Uhr. Juli und August geschlossen. Kostenlose Benutzung für die Mitglieder des G. d. A.

Diözesanarchiv, Göppertstraße 12. Werktäglich 8½—12½ Uhr, nachmittags (außer Mittwoch und Sonnabend) 15—17 Uhr.

Dombibliothek, Göppertstr. 12. Werkt. 9—12 Uhr.

Erzbischöfl. Diözesan-Museum, Göppertstraße 12. Werktäglich, außer Sonnabend, 10—12½ Uhr. Vom 1. April bis 1. Oktober Montag, Dienstag, Donnerstag u. Freitag auch nachm. 15—17 Uhr geöffnet. Eintritt 50 Pf.

Geologisches u. Paläontologisches Museum, Schuhbrücke 38/39. Im Semester: Mittwoch 15 bis 17 Uhr. Eintritt frei.

Meteorologisches Observatorium, Breslau-Krietern, Siebenmorgenweg 64 (Ecke Falkstraße). Besichtigungen Montag, Dienstag und Freitag 14—20, Donnerstag 14—16 Uhr nach schriftlicher Anmeldung. Gebühr für erwachsene 50 Pf., für Schüler höherer Lehranstalten 30 Pf, für Volksschüler 20 Pf. Die Mindestgebühr für jede Führung entspricht der Gebühr für 20 Teilnehmer.

Mineralogisch-Petrographisches Museum, Werderstr. 28/32. Vom 1. Mai bis 1. August Mittwoch 14—16 Uhr, vom 1. November bis 1. März Dienstag 14—16 Uhr. Eintritt frei.

Haus Albert und Toni Neisser, Fürstenstr. 124. Mittwoch und Sonnabend 15—17 Uhr Sonntags 11—14 Uhr. Eintritt 30 Pf. Einzelführung (außer Sonntag nachm und Montag) außerhalb der Besuchszeit 50 Pf.

Rathaus, Ring. Meldung beim Portier, Eingang Ostseite. Werktags und Sonntags 8—16 Uhr. Eintritt 20 Pf., bei mehr als 15 Personen je 15 Pf. Schulen unter Führung der Lehrer und Zöglinge öffentlicher Erziehungsanstalten unter Führung der Erzieher haben freien Eintritt.

Schlesisches Museum der bildenden Künste, Museumplatz. (Auch Bibliothek und Lesesaal.) Werktäglich (auß. Montag) 10—15 Uhr. Eintritt 50 Pf., Studierende 25 Pf., Schulen, vom Lehrer geführt, zahlen nichts. Sonntags 11—14 Uhr: Eintritt frei. 11½ Uhr Führungen. Teilnahme frei. (Der Zutritt zum Lesesaal ist frei.)

Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Graupenstr. 14. (Auch Bibliothek u. Lesesaal.) Montag bis Sonnabend 9—14 Uhr, Sonntags 11—14 Uhr: Eintritt frei. Bibliothek im Winter auch 18 bis 20 Uhr geöffnet.

Schloß-Museum, Karlstr. 34. Historische Räume, kunstgewerbl. Sammlungen 18. und 19. Jahrh. Werktäglich 9—14 Uhr, Sonntags 11—14 Uhr. Eintritt: Erwachsene 50 Pf., Kinder 10 Pf.

Staatsarchiv, Tiergartenstraße 13. Werktäglich 8—13, 15—18 Uhr, auß. Sonnabend nachmittags.

Staats- und Universitätsbibliothek, Neue Sandstraße 4. Lesesaal und Bücherausgabe: Im Sommer werktäglich 9—14 und 16—19 Uhr, im Winter 9—14 und 16—21 Uhr, während der akademischen Ferien (16.3.-15.4 u. 16.8.-15.10.) 9—14 Uhr. Im Lesesaal eine Handbibliothek für jeden Benutzer.

Stadtarchiv, Roßmarkt 7/9. Geöffnet wie das Lesezimmer der Stadtbibliothek.

Stadtbibliothek, Roßmarkt 7/9. Bücherausgabe: Werktäglich 9—14 Uhr und (außer im Juli und August). Dienstag und Freitag 16—19 Uhr, Lesezimmer April—September werktäglich 8—14 Uhr, Dienstag und Freitag 16—19 Uhr. Juli—August nur 8—14 Uhr. Oktober—März werktäglich 9—14 Uhr, Montag—Freitag 16—19 Uhr. Führungen durch die ständige Ausstellung von Kostbarkeiten der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs April bis Juni und September: Dienstag 16½ Uhr. Oktober bis März und Juli, August: Sonnabend 12 Uhr.

Städtische Lesehallen: I. Klosterstraße 38. II. Matthiasstraße 14. III. Friedrichstraße 38. IV. An den Teichäckern 1. V. Friedrich-Wilhelm-Straße 101. VI. Breslau-Deutsch-Lissa, Krampitzerstraße. Geöffnet: Wochentags 10—13 u. 16—21 Uhr, Sonntags im Winter 16—20 Uhr. (VI. Breslau-Deutsch-Lissa. Geöffnet nur 16—21 Uhr, Donnerstag von 16—20 Uhr.) Benutzung unentgeltlich.

Städtische Volksbüchereien: I. Kreuzstraße 27. II. Zimpelerstraße 18. III. Königsplatz 7, IV. Klosterstraße 38. V. Matthiasplatz 13. VI. Friedrichstraße 38/40. VII. An den Teichäckern 1. VIII Friedrich-Wilhelm-Straße 101. Geöffnet: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag 16—20 Uhr, Mittwoch, Sonnabend 11—15 Uhr. Volksbücherei IX Breslau-Deutsch Lissa, Krampitzerstraße. Geöffnet: Dienstag und Freitag von 16½—20 Uhr. X. Bücherei des eingemeindeten Gebietes (Ausleihen in Cawallen, Hartlieb, Krietern, Klein-Mochbern, Groß-Tschansch, Rosenthal zu örtlich verschiedenen Stunden. Gebühren: Für Bücherei I—VIII vierteljährlich 1.— RM., monatl. 40 Pf. Gebühren für Bücherei IX u. X: Zwei Bücher im Monat umsonst, jedes weitere Unterhaltungsbuch 10 Pf., jedes weit. belehrende Buch 5 Pf. Erwerbslose, Kleinrentner, Kriegsbeschädigte haben freie Benutzung, Volkshochschüler zahlen halbe Gebühren.

Städtisches Schulmuseum, Paradiesstraße 25/27, Mittwoch und Sonnabend, im Sommer von 16—18 Uhr, im Winter 16—17 Uhr. Eintritt frei.

Sternwarte der Breslauer astronom. Vereinigung. Werderbrücke (nördliches Ende). Sternführungen: Mai bis Oktober Dienstag nur bei klar. Wetter. Einl ß 21 Uhr. Eintritt 50 Pf. Besond. Führung. (auch im Winter). Vereinbar. mit Herrn Georg Ludwig, Kaiserstraße 71. pt.

Technische Hochschule, Uferzeile 4/5. (Besuch vorher anmelden.)

Bibliothek: Hansastraße 1. Bücherausgabe und Lesesaal werktäglich 9—13, 15—18 Uhr, Lesesaal außerdem Dienstag u. Freitag 18—20 Uhr, Sonnabend u. in den Ferien nachm. geschlossen.

Universität, Universitätsplatz 1, Eingang 2. Besichtigung der Aula Leopoldina und des Musiksaales werktäglich 13 Uhr. Meldung im Sekretariat, I. Stock. Eintritt nach Vereinbarung.

Zoologisches Museum, Sternstraße 21. Mittwoch 14—16, Sonntag 11—13 Uhr. Eintritt frei.

Bücherei der Breslauer Volksbühne:

Schweidnitzer Str. 8a. Werktägl. 10—14 u. 17—19, Sonnabend u. Mittwoch durchgehend von 10—19 Uhr. (Nur für Mitglieder.) Lesekarte 10 Pfennig, Leihgebühr 5 u. 10 Pf. Für erwerbslose Mitglieder unentgeltlich.